



Zukunft gestalten: Langzeiterfahrungen und Innovationen in der Bergbausanierung

**Shaping the future: Long-term experiences
and innovations in mine remediation**



RÜCKBLICK AUF EINE ZEITENWENDE UND GEDANKEN ZUR GESELLSCHAFTLICHEN RELEVANZ DER URANBERGBAU-SANIERUNG

Michael Beleites¹

Eigentlich sollte mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges alles besser werden. Doch für viele kam es schlimmer: Seit Ende der 1940er Jahre sahen sich die Menschen im westlichen Erzgebirge und wenig später auch in Ostthüringen mit dem Ausnahmezustand des sowjetischen Atomprojekts konfrontiert. Dieser übertraf vieles, was sie in den Jahren des Krieges erlebt hatten. Zuerst Sperrgebiete, Stacheldraht und Zwangsverpflichtungen; dann das weitgehende Unterpflügen ihrer Heimatlandschaft. Und sehr viel Dreck. Unter dem Tarnnamen „Wismut“ begann ein überaus hektischer Abbau von Uranerz. In einem der am dichtesten besiedelten Gebiete Europas entwickelte sich einer der größten Uranbergbaustandorte der Welt.

In dem Maße, wie die Landschaften unkenntlicher und die Ortschaften unwirtlicher wurden, stiegen die Löhne der Bergleute und wuchsen die Privilegien der Wismut-Beschäftigten. Lange reichte das, um die betroffene Bevölkerung stillzuhalten. Das änderte sich schlagartig, als Ende April 1986 die Nachricht von der Atomkatastrophe in Tschernobyl zu uns drang. Jetzt trat ins Bewusstsein, was viele schon jahrelang geahnt hatten: Dass all der Dreck radioaktiver Dreck ist. Zugleich kam eine Wut auf, weil nirgendwo klare Auskünfte zu bekommen waren, die eine sachgerechte Einordnung der Umwelt- und Gesundheitsrisiken ermöglichten. Inzwischen kannte fast jeder Uranbergleute, die an Bronchialkrebs erkrankt oder verstorben waren.

In dieser Situation ging ich – als damals 22-Jähriger – daran, Informationen zu dem gesundheitlichen und ökologischen Gefahrenpotenzial des Uranbergbaus zusammenzutragen. Freunde aus der unabhängigen Umweltbewegung ermutigten mich, dazu eine Dokumentation zusammenzustellen. So entstand im Laufe des Jahres 1987 das Manuskript meiner Untergrundschrift „Pechblende – Der Uranbergbau in der DDR und seine Folgen“. Nachdem das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg und ein Ost-Berliner Ärztekreis die Herausgeberschaft übernommen hatten, konnte ich mit dem Druck beginnen – an einer alten Wachsmatrizen-Druckmaschine aus den 1920er Jahren. Als die in 1000 Exemplaren hergestellte Studie dann ab Juni 1988 verbreitet wurde, gab es überaus heftige Reaktionen – und zwar aus drei verschiedenen Richtungen: Die westlichen Medien zelebrierten den „real existierenden Strahlentod“ in der DDR als großen Aufmacher. Die Stasi erklärte meine Verfolgung zum „politisch-operativen Schwerpunkt“ und veranlasste eine Diffamierungskampagne, für die sie bei der SDAG Wismut und auch unter Ärzten bereitwillige Helfer fand. Aber die Leser der „Pechblende“ aus der betroffenen Region unterstützten mich nach Kräften. Massenhaft bekam ich nun weitere Informationen und Hintergrundwissen für eine Neuauflage.

Es waren nicht die – gemessen an der Gesamtsituation – eher spärlichen Fakten, die ich zusammengetragen und publik gemacht hatte, die die Leser zum eigenen Engagement motiviert hatten. Am stärksten beeindruckt hatte die Eröffnung einer konkreten Perspektive auf eine bessere Zukunft. In meiner Studie hatte ich die folgenden Konsequenzen formuliert:

1. Der Uranbergbau in der DDR sollte in den nächsten Jahren eingestellt werden.
2. Die oberirdisch gelagerten radioaktiven Erzabfälle müssen so abgedeckt (oder umgelagert) werden, dass die radioaktive Strahlung soweit wie möglich abgeschirmt wird.
3. Die Bevölkerung der betreffenden Gebiete muss im Entscheidungsprozess über die beiden erstgenannten Punkte ein Mitspracherecht erhalten und über alle Gefahren – auch die bleibenden – genau informiert werden.

¹ Kirchweg 2, 01723 Blankenstein

Damit war ein erster freier Blick auf die Zeit danach eröffnet. Ein Blick auf die Zeit nach dem Uranerzbergbau der Wismut. Es schien, als müsste es nur einmal ausgesprochen werden, um es auch denken und fühlen zu können: Das Bedrückende der Wismut-Zeit ist endlich. Eine lebenswerte Zukunft in unserer Heimatregion war plötzlich wieder vorstellbar.

Dann kam ein gutes Jahr später der Herbst 1989, die Wendezeit! Viele beteiligten sich an den Bemühungen um Klarheit und Gefahrenabwehr. Der Ronneburger Umweltkreis bekam großen Zulauf; in Schneeberg, Oberrothenbach, Königstein und anderen Orten entstanden neue Bürgerinitiativen. Doch durch eine unfassbare Medienhysterie in den Jahren 1990 und 1991 wurden erst mal viele Hoffnungen wieder zerstreut. Nachdem die DDR-Presse uns jahrzehntelang mit Nichtinformation stillgehalten hatte und unter dem Druck der seit 1988 erwachten kritischen Öffentlichkeit zu beschwichtigenden Falschinformationen übergegangen war, kam nun die Westpresse mit Panikmache: Die ganze Region müsse evakuiert werden – wie die Sperrzone von Tschernobyl.

Als sich der mediale Wirbelsturm beruhigt und der trübe Staub gesenkt hatten, kam die neue Realität in den Blick: Die Umwandlung der Wismut zu einem Sanierungsunternehmen, das mit 13 Mrd. D-Mark ausgestattet wurde. Zunächst stand da die Frage im Raum, ob hier nicht der Bock zum Gärtner gemacht würde. Doch es gelang in der öffentlichen Kommunikation mit den Bürgerinitiativen, ein neues Vertrauen aufzubauen. Der Ronneburger Umweltkreis wurde angehört; bei etlichen Tagungen zum Sanierungsproblem fanden beide Seiten zum Gespräch.

Nun ging es um die Wiedergewinnung einer lebenswerten Heimat, um eine sozialverträgliche Abwicklung des Uranbergbaus, ja, um eine Versöhnung im Angesicht der verwüsteten Heimat und der Strahlenopfer. Es ging um eine Versöhnung der Menschen untereinander und ebenso um eine Versöhnung der Menschen mit sich selbst; denn ganz viele waren Beteiligte und Betroffene zugleich. Eine wichtige Voraussetzung für Versöhnung ist die Wiederherstellung von Beheimatung. Und dafür war es richtig und wichtig, über die Strahlenschutzaufgaben hinaus zu denken. Die Wismut GmbH hat das getan und die Umweltsanierung tatsächlich als eine Umweltaufgabe im umfassenden Sinn verstanden, nämlich die Heilung der Landschaft in den Mittelpunkt gestellt.

Der Begriff der Umwelt existiert erst seit etwa 100 Jahren. Er wurde von dem Biologen und Philosophen Jakob von Uexküll (1864-1944) eingeführt – und zwar in der Gegenüberstellung von Innenwelt und Umwelt (von Uexküll 1909). Uexküll hatte erkannt, dass die Umwelt immer auch ein Teil der Innenwelt ist. Und das trifft nicht nur auf Tiere zu, die immer ein Bild von ihren artgemäßen Habitaten in sich tragen, sondern auch auf Menschen: Eine menschengemäße und lebenswerte Umwelt im Sinne von Landschaft ist Voraussetzung für eine lebensbejahende Atmosphäre unter den Menschen. Die Aussicht auf eine ansprechende Landschaft, die auch dem Auge Nahrung und der Seele Kraft gibt, war also eine Voraussetzung für die gesellschaftliche Versöhnung, die 1990 im Wismut-Gebiet anstand.

Es war der richtige Weg, den sozialen Heilungsprozess mit einer Heilung der Landschaft zu beginnen! Dabei konnte nicht rekonstruiert werden, was verloren war, aber es konnte wieder eine Landschaft geschaffen werden, die den Namen Kulturlandschaft verdient. Das ist seit der gelungenen Bundesgartenschau in Gera und Ronneburg 2007 auch weithin sichtbar. Wer die Wismut-Landschaften der 1970er und 1980er Jahre in Erinnerung hat und heute vom Reuster Bismarck-Turm aus ins Land schaut, der spürt Erleichterung und ahnt, dass auch hier wieder eine Beheimatung möglich wird. Auch ich fühle hier eine Versöhnung mit der Wismut-Geschichte. Und ich fühle eine Genugtuung darüber, dass das Wagnis jenes 22-Jährigen den Wendepunkt dieser Geschichte markiert.

Literatur

Jakob Johann von Uexküll (1909): Umwelt und Innenwelt der Tiere. – Springer, Berlin